

humanistischen Basis. Kapitel VII (»Lebenswelten und biographische Profile württembergischer Fürstendiener«) nimmt sich, vorzüglich in exemplarischer Weise, der personalen Seite an. Kapitel VIII liefert ein benutzerfreundliches knappes Fazit, das wesentliche Ergebnisse noch einmal zusammenfasst; zu den Einzelkapiteln werden jeweils ebenfalls solche Summen gezogen. Hervorzuheben sind die Nachweise zu einem mehr oder weniger ausgeprägten faktischen Juristenmonopol und die subtilen Beobachtungen zur Elitebildung und zum Konkurrenzverhältnis zwischen Adel und Bürgertum, die auch durch Bildungswege und Mentalität getrennt bleiben. Zu Recht wird die Bedeutung des Jahres 1648 relativiert und für die Universität etwa die landesfürstliche Privilegienerläuterung von 1601 herausgestellt, für die Bildungsreformen im Schulwesen auf Impulse vor 1648 verwiesen. Dem 17. Jahrhundert wird somit im Kontext der spezifischen Fragestellung eine gewisse Einheit zugesprochen.

Insgesamt ist ein fundiertes und facettenreiches Bild entstanden. Das Buch von Holtz wird nicht nur unentbehrlich sein, wenn man sich mit dem Württemberg des 17. Jahrhunderts beschäftigen will, sondern es ist auch ein wichtiger Baustein für eine moderne Geschichte der höheren Bildung und territorialen Herrschaft im 17. Jahrhundert allgemein. Zukünftig wäre es aber auch wünschenswert, katholische Territorien noch umfassender in vergleichender Weise zu berücksichtigen, um konfessionsspezifische von allgemeinen Erscheinungen noch deutlicher trennen zu können. Das ist allerdings eine Aufgabe, die von einem einzelnen nicht leistbar ist. Nach den hier präsentierten Beobachtungen wird mit mehr Gemeinsamkeiten nicht nur bei den Strukturen, sondern auch bei den nicht gerade religionsspezifischen Inhalten zu rechnen sein, als dies im traditionellen Bild des in der Frühen Neuzeit konfessionell gespaltenen Deutschland gemeinhin präsent ist.

*Dieter Stievermann*

JÖRG DEVENTER: Gegenreformation in Schlesien. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in Glogau und Schweidnitz 1526–1707 (Neue Forschungen zur Schlesischen Geschichte, Bd. 8). Köln u.a.: Böhlau 2003. VIII, 433 S. Geb. € 44,90.

In mehreren Publikationen hat Arno Herzig die Rekatholisierungspolitik des Hauses Habsburg, insbesondere in der Grafschaft Glatz, untersucht und – vor allem seit dem Herrschaftsantritt der »steirischen Linie« – die Zwangs- und Unterdrückungsmechanismen gegenreformatorisch-absolutistischer Religionspolitik betont. Vorliegende, von ihm betreute Habilitationsschrift, konfrontiert die religiös-konfessionelle Entwicklung in Glogau und Schweidnitz, also in zwei habsburgischen Städten in den schlesischen Erbfürstentümern, mit den wechselnden Strategien und Methoden der landesherrlichen Religionspolitik, auch »um die exakte Reichweite des Konfessionalisierungsprozesses« (S. 8) zu bestimmen. Im Anschluss an IPO V § 40 wurden in Jauer (das der Verfasser nicht untersucht) und in diesen beiden Städten für den lutherischen Teil der Bevölkerung sog. »Friedenskirchen« außerhalb der Stadtmauern erlaubt, mithin war der Landesherr gezwungen, auf die vollständige Exekution seines *ius reformandi* zu verzichten. Als Quellen für die innerstädtische Entwicklung dienen Deventer vor allem die Stadt- und Rechnungsbücher und die Akten zu den Ratswahlen, dazu gedruckte zeitgenössische Schriften und die Überlieferungen der ansässigen Ordenskonvente, wobei kriegsbedingt vor allem für Glogau große Verluste an Quellenmaterial zu verzeichnen sind.

Der Hauptakzent der Arbeit liegt im Vergleich der unterschiedlich verlaufenen konfessionellen Entwicklung in den beiden Städten. Zwar gewann die »neue Lehre« jeweils seit den 1520er Jahren immer mehr Anhänger in der städtischen Bürgerschaft; während in Schweidnitz aber der Rat dies kontinuierlich unterstützte ohne sich besonders zu exponieren, weigerte sich die patrizische Stadtregierung in Glogau, der protestantischen Mehrheit eine eigene Kirche zu überlassen. Zunehmende Spannungen in den 1570er Jahren eskalierten in Glogau nach Eingriffen Rudolfs II. und führten 1581 zur gewaltsamen Absetzung des katholischen Rates und zur Inbesitznahme der Pfarrkirche St. Nikolai. Der nun folgende scharf gegenreformatorische Kurs des Kaisers konnte – wegen der Grenznähe Glogaus und dem Rückhalt der Lutheraner durch den schlesischen Adel – aber nicht zum Erfolg geführt werden, auch wenn sich, anders als in Schweidnitz, eine relativ starke altgläubige Minderheit in der Stadt hielt. In Glogau bildete sich zudem seit 1600 eine immer einflussreicher werdende radikale calvinistische Gruppierung unter Balthasar Wilpert, die im böhmischen

Ständeaufstand 1618–1620 nicht nur das Regiment in der Stadt übernahm, sondern in »glühender Verehrung« und demonstrativen Akten Partei für den »Winterkönig« ergriff, während man in Schweidnitz sich (wiederum politisch flexibler) wenig exponierte. Nach der kriegerischen Wende und trotz des Dresdner Akkords von 1621 setzte sich in beiden Städten nun immer intensiver die landesherrlich betriebene Gegenreformation durch, in Glogau, da dort die katholische Position noch stärker verwurzelt war, erfolgreicher als in Schweidnitz. Ihren Höhepunkt erreichten diese Maßnahmen mit der Einquartierung der Liechtensteiner Dragoner 1628/29 in die Häuser der Protestanten in beiden Städten und den in diesem Zusammenhang erpressten Zwangskonversionen. Durch die Beteiligung an den Aufständen hätten die Protestanten die kaiserlichen Zusagen verwirkt, so nun der offiziöse Legitimationsversuch. Die jeweils gegenreformatorisch führenden Jesuiten waren zwar einerseits gegen Gewalt, denunzierten aber andererseits jede heterodoxe Praxis bei den staatlichen Stellen. Doch waren allen diesen Maßnahmen im Widerstandswillen der Bürger, den begrenzten personellen Ressourcen einer katholischen Stellenbesetzungspolitik und den Unterbrechungen durch die schwedisch-sächsisch-brandenburgischen Truppen 1632–1650 deutliche Grenzen gesetzt. Das Jahr 1648 sicherte mit dem Zugeständnis der Friedenskirchen das lutherische Christentum in beiden vom Krieg stark dezimierten Gemeinwesen, auch wenn in der Folge die vom Haus Habsburg betriebene allmähliche Rekatholisierung weiter verfolgt wurde. Noch um 1700 waren aber die Katholiken in beiden Städten, vor allem in Schweidnitz, eine Minderheit. Die nun faktisch existierende Bikonfessionalität habe, so der vielleicht etwas hochgegriffene Schlusssatz der interessanten und instruktiven Studie, »das Selbstverständnis und die Programmatik einer sakralen Staatsidee, die die Antriebskraft für die angestrengte Rekatholisierungspolitik des Hauses Habsburg bildete, durch die Praxis widerlegt« (S. 328).

*Klaus Unterburger*

NORBERT JUNG: Der Speyerer Weihbischof Andreas Seelmann (1732–1789) im Spannungsfeld von »nachgeholter« Aufklärung und »vorgezogener« Restauration (Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, Bd. 103). Mainz: Selbstverlag der Gesellschaft für mittelhheinische Kirchengeschichte 2002. XVII, 1036 S., 7 Abb. Geb. € 93,-.

»Das Leben und die vielen Schicksale des hochsel. Hn. Weihbischofes, den die Jesuiten vom Anfange bis ans Ende verfolgten und verketzerten, sind in mehr als einer Rücksicht sehr merkwürdig; und wir geben gewiß unsern Lesern keine unangenehme Nachricht, wenn wir ihnen sagen, daß die Geschichte dieses großen und seltenen Mannes bereits von einem Gelehrten, der, seit vielen Jahren, ein vertrauter Freund Seelmanns war, bearbeitet und bald im Drucke erscheinen wird.« (S. 1) Die in diesem zeitgenössischen Nachruf auf Andreas Seelmann angekündigte Biographie ist nie erschienen und seither auch nur ein einziger Aufsatz, der ihn im Titel nennt (Peter Fuchs, Der Pfalzbesuch des Kölner Nuntius Bellisomi von 1778 und die Affäre Seelmann in der Korrespondenz des kurpfälzischen Gesandten in Rom Tommaso Marchese Antici, in: AMKG 20, 1968, 167–226). Dies war neben dem Umstand, dass der Speyerer Weihbischof aus dem Heimatort des Autors stammt (Ebensfeld bei Bamberg), der Anlass für Norbert Jung, »sich auf die Spurensuche zu begeben, um die ›Geschichte dieses großen und seltenen Mannes‹ insoweit nachzuzeichnen, als es aus der Literatur und dem in den Archiven noch vorhandenen Material möglich ist« (S. 2). Da der Nachlass Seelmanns und auch der meisten anderen, die mit ihm in Kontakt standen, verschollen ist (vgl. S. 689) und der Verfasser selbst mehrmals die ungünstige Quellenlage beklagt, stand zu erwarten, dass sich die Spurensuche schwierig gestalten würde. Um so mehr überrascht es, auf fast 700 Seiten und in einem Quellenanhang von nochmals über 200 Seiten die Biographie, Geisteshaltung und Wirkungsgeschichte Seelmanns, von dem sich nicht einmal ein Porträt erhalten hat, umfassend nachgezeichnet zu finden. Auf der Basis überaus umfangreicher Literatur (S. 917–1011) und zahlreicher Archivalien (die allerdings besser nach den Archivorten als streng alphabetisch nach den Archivnamen hätten geordnet werden sollen) widmet sich Jung in seiner im Sommersemester 2000 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bamberg angenommenen und durch Ernst Ludwig Grasmück betreuten Dissertation mit beeindruckender Gründlichkeit diesem gelehrten Kirchenmann aus dem Zeitalter der Aufklärung, der tatsächlich zu den interessantesten Persönlichkeiten zählt, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts am Oberrhein wirkten.